



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Eine Fahrt in den Orient.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eine Fahrt in den Orient.

Von Adam von Festenberg.

Gottes ist der Orient!
 Gottes ist der Occident!
 Nord- und südliches Gelände
 Ruht im Frieden seiner Hände.
 Er, der einzige Gerechte,
 Will für jedermann das Rechte;
 Sei von seinen hundert Namen
 Dieser hochgelobet! Amen.

West-östlicher Diwan.



Schon das Wort „Orient“ ist ein Zauberschlüssel, der uns plötzlich die geheimsten Kammern unsrer Erinnerungen erschließt und alle die Eindrücke zurückruft, die wir in Kindheit und Jugend von seiner Pracht und seiner Wunderwelt, von seinen Märchen und seinen Helden in uns aufgenommen haben. So bedarf es wohl nicht erst des Hinweises auf die von Genz erfundene question d'orient, um sich die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers für eine kurze Fahrt in eine Welt zu erbitten, die, so alt und reich an Geschichte und Schicksal, dem modernen Weltkind stets neu erscheinen wird.*) Der Verfasser beabsichtigt dabei keineswegs, einen soundsovieltten Beitrag zur Lösung der vielverschlungenen orientalischen Frage zu bieten, er will auch nicht einen neuen Plan für die Teilung der Erbschaft des kranken Mannes entwerfen, der nach Art der chronisch Kranken durchaus nicht sterben mag; er will endlich auch nicht die Phantasie mit neuen Märchen aus Tausend und einer Nacht erhitzen. Es sind schlichte Tagebuchblätter, die von einem Manne, der sich redlich Mühe gab, zu sehen und zu hören, den Freunden nach Hause gesandt wurden, die aber, eben wegen der Unmittelbarkeit, aus der sie geschöpft sind, und wegen der Hingebung, mit der sich der Schreiber

*) Unternommen unmittelbar vor der Entthronung des Fürsten Alexander von Bulgarien. Grenzboten IV. 1887.

in die neue Umgebung hineinzuleben suchte, geeignet sein dürften, den engen Kreis, für den sie bestimmt waren, zu überschreiten. Ohne weitere Zuthaten sollen deshalb im nachstehenden diese Blätter zum Abdruck gelangen.

1. Von Berlin über Wien nach Pest.

Unsre raschlebende Zeit kennt keine vermittelnden Übergänge, und die Tage sind gewiß nicht mehr fern, wo Siemens oder Edison jenes Märchen verwirklicht, in welchem man nur zu wünschen braucht, um seinen Standort um hunderte von Meilen zu verändern. Wie anders jene einzige, ewig anregende Reise, welche dereinst von unserm großen Dichter „von Karlsbad über den Brenner nach Verona“ und dem heiligen Lande Italien angetreten wurde! Nicht bloß, daß die Reisevorbereitung größer und gründlicher war, auch das Ziel trat dem Reisenden unmittelbarer entgegen; der Übergang des Klimas vollzog sich bewußter, die wechselnde Vegetation blieb in harmonischer Verbindung, die Menschen mit ihren Sitten und Trachten entwickelten sich allmählich. Heute drückt man sich nicht bloß des Abends in die Ecke des Eisenbahnwagens, um am andern Morgen in weiter Ferne von der Heimat unter ganz fremden Verhältnissen zu erwachen, heute vollzieht sich dieser Wandel schon auf dem Bahnhofe, wo der „direkte,“ für das weiteste Ziel bestimmte Wagen den Abreisenden sofort seiner bisherigen Atmosphäre entrückt.

Sie wissen, daß ich mich noch um vier Uhr in voller Thätigkeit befand, wengleich von jenem Reisetieber ergriffen, dessen Heilung mit der Droschkenfahrt nach der Anhalter Bahn anfing. Dort in den Wiener Wagen befördert, fand ich, der einzige Norddeutsche, mich in einer ungemischt österreichisch-ungarischen Gesellschaft und konnte sofort erproben, ob der Wiener Dialekt noch ungewohnt mein Ohr traf. Wir waren bald in ein so gemüthliches Plaudern geraten, daß die Ankündigung der Station „Süterbogel“ mir wie ein fremdartiger Klang erschien. In dem Wagen befanden sich Wiener und Pester, welche auf der Heimkehr von einer Bergnützungsfahrt nach Berlin begriffen waren. Es ist leider nur zu wahr, daß erst im Auslande der Patriotismus wächst, und so machte mich schon auf der Strecke bis Dresden in dieser fremden Gesellschaft das Lob stolz, welches sie in überschwänglichen Worten einstimmig und uneingeschränkt der Schönheit und Großartigkeit unsrer Reichshauptstadt spendete. Sie erkannten — was ich mir selbst schon oft gesagt hatte — bereitwilligst an, daß Wien von dem rasch emporstrebenden Berlin längst überflügelt sei, und da gerade in den Zeitungen davon die Rede war, daß in Wien den Fremden auf alle mögliche Weise das Leben verteuert werde, so konnte von unsern Gästen nicht genug die Ordnung auf den Straßen und in Bezug auf Taxen und Preise bei uns gelobt werden. Ich sollte bald Gelegenheit finden, diese Gegensätze zu erproben.

Als wir die Grenze bei Tetschen überschritten hatten, senkte sich bald der Schlaf auf die müden Lider, und als wir erwachten, befanden wir uns bereits

bei verschiedenen tschechisch-mährischen Stationsnamen und zuletzt in Znaim. Von dort ging es durch anmutige Strecken an Nebenhügeln vorüber durch Gänserndorf, von wo im Jahre 1866 preussische Soldaten nach dem Stephansdom schauen konnten, nach der Stadt, welche einst allein in Deutschland den Rang einer kaiserlichen in Anspruch nehmen durfte. Wollt ihr den Gegensatz zwischen norddeutschem und österreichischem Wesen sofort erkennen, so genügt die Erwähnung, daß unser Schnellzug mit der landesüblichen Verspätung von einer halben Stunde in Wien anlangte.

In Wien, wo mich mein Reisebegleiter erwartete, sollte nur eine Tagesraft gemacht werden, um diesem wenigstens einen oberflächlichen Einblick in die österreichische Hauptstadt zu gewähren. Wir nutzten daher unsern Tag tüchtig aus, und es kam uns dabei sehr zu statten, daß ich in Wien, wie die Italiener sagen, *pratico* bin, und weder eines Studiums von Plau und Bädeler noch sonstiger Befragung bedurfte. Wenn es auch vom staatspolitischen Standpunkte aus richtig ist, was Mäcenat dem Augustus bemerkte, daß nicht Häuser und Straßen die Städte ausmachen, sondern die Menschen, so ließen wir doch diesen Satz für unsern minder politischen Zweck nicht Richtschnur sein. Von dem inwendigen Wien sahen wir nur die Bildergalerie im Belvedere, die wiederzusehen ich nicht unterlassen konnte, St. Stephan und die zierliche Botivkirche. Übrigens ist uns Wien, wenn ich noch einmal von hier aus Berlinerisch reden kann, nicht bloß in Bezug auf letztere „über,“ die wir es immer noch zu keiner sehenswürdigen Kirche gebracht haben, es hat uns auch — und hier teilen wir das Schicksal mit Paris — durch seine Ringstraße weit übertroffen. Seit meiner letzten Anwesenheit sind die Prachtbauten auf ihr teils in ihrem Rohbau vollendet, teils schon von ihren Gerüsten befreit oder gar ihrer Bestimmung übergeben. Ich muß aber freilich bekennen, daß die Anwendung der verschiedensten Baustile auf mich befremdend wirkte und daß sie sicherlich dazu beiträgt, daß nicht jedem einzelnen Gebäude die volle Aufmerksamkeit zugewendet wird. Betrachtet man die klassischen Museumsbauten, so schweift schon das Auge über den Renaissancebau des Parlaments und das neue gotische Rathaus; vertieft man sich in die einfachere Frührenaissance der Universität, so ziehen die durchbrochenen Türme und Spitzen der gotischen Botivkirche die Aufmerksamkeit auf sich. Es war mir, wie wenn man Bücher mit ganz verschiedenem Inhalt auf einmal liest, indem man von dem Blatt des einen auf das Blatt des andern überspringt, wie es, wenn ich nicht irre, Philine im Wilhelm Meister einmal im Übermute thut. Soll man also von dem Nachbarbau nicht gestört werden, so müßte man jene Isolirstühle haben, wie sie in den Kirchen der Zellengefängnisse üblich sind, die die Blicke des Sitzenden lediglich nach der Kanzel richten und von Abschweifungen nach rechts und links fernhalten. Wie dem aber auch sei, der lange Zug breiter Straßen mit monumentalen Bauten, von Zeit zu Zeit durch breite Plätze durchbrochen, die im Hintergrunde mit hohen grünen

Bergen abschließen, wird immer ein herzerfreuender Anblick sein. Wir waren vom Gehen und Sehen allmählich müde geworden und nach den reichen Genüssen von Malerei und Architektur für weitere Kunstnahrung nicht mehr empfänglich. Aber ihr wißt, daß man in den ersten Tagen der Freiheit nicht immer einen maßvollen und weisen Gebrauch von ihr macht. So gingen wir noch in das prächtige Opernhaus, wo man Robert den Teufel gab. Unsrer Sinne neu zu beleben, hätte es aber mindestens einiger Wagnerscher Trompetenstöße und Beckmotive bedurft; die weiten, allzu bequemen Lehnstühle trugen den Sieg über die von uns ohnehin nicht geliebte Meyerbeersche Musik davon. Wir fanden uns nach dem zweiten Akte völlig überflüssig in dem Hause, und auch die dunkeln Augen der schönen Wienerinnen fesselten uns nicht.

* * *

Wir haben Wien in aller Frühe und ohne Trennungsschmerz verlassen; denn es regnete schon seit dem verflossenen Abend unaufhörlich und wir glaubten durch eine sofortige Abreise auch dem schlechten Wetter entgehen zu können. So schnell erreichten wir freilich unsern Zweck nicht. Das Marchfeld und die ganze weite fruchtbare Ebene bis Preßburg konnten wir kaum durch die vom Regen undurchsichtig gewordenen Fenster betrachten, und wir wären gewiß über den Beginn unsrer Orientfahrt in melancholische Gedanken versunken, hätte nicht die ungarische Reisegeellschaft die Unterhaltung belebt — lauter angeblich echte Magyaren, die aber alle vortrefflich Deutsch sprachen und bei ihren deutschen Namen wohl selbst nicht recht an ihr unverfälschtes Ungartum glaubten. Später heiterte sich aber auch der Himmel auf, die Donau mit ihren schönen, hier an den Rhein erinnernden Ufern wurde sichtbar; Gran mit seiner neuen Kuppelkathedrale, Bishegrad mit seinen Ruinen zeigten sich von der einen Seite, von der andern strotzten die Hügel von Weinstöcken, von denen wir um ein Geringes bereits reife, dunkle Trauben erwarben. Schneller, als wir glaubten, hielten wir in der zweiten Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie unsern Einzug.

Aus dem Nationalitätenprinzip unsrer Zeit hat sich alsbald als Ausschreitung eine Nationalitäteneifersucht entwickelt, und es ist eigentümlich, daß, während der Erfindungsgeist der Menschen sich abmüht, neue Mittel zu entdecken, welche die Völker einander näher bringen, sich diese möglichst von einander zu trennen suchen. Bei den großen kulturtragenden Nationen enthält dieser Zug ein berechtigtes Selbstbewußtsein, bei den kleinen wird er zur Lächerlichkeit und übertrifft die Grenz-, Zoll- und Postschereerei des früheren Absolutismus um ein bedeutendes. Denn was nützt es, daß in Pest auf der Straße fast nur Deutsch gesprochen wird? Alle Straßennamen und Kaufmannschilder, alle Droschken- und Schiffstagen, alle Eisenbahnpläne sind magyarisch. Die deutschen Reisehandbücher reichen deshalb nicht aus, und es wäre nötig, daß

man sich, wie im Orient, einen Dragoman annähme, um sich in diesem Magyarentum zurechtzufinden. Es ist sehr unbequem, wenn der Fremde fortwährend die Vorübergehenden fragen muß, um sich die Straßennamen übersetzen zu lassen. Schon die große Menge der deutschen Bewohner, die sich gerade am deutlichsten aus den magyarisirten Firmen ergibt, und der innige Verkehr mit Österreich und Deutschland, auf den Ungarn angewiesen ist, hätten die Rücksicht begründet, sich der doppelten Sprache zu bedienen. Beruhte das Blühen der ungarischen Nationalität auf der ausschließlichen Benutzung dieser Sprache für die Bezeichnungen des Verkehrs, dann würde der erstern keine lange Dauer zu versprechen sein. Klagt man aber, daß der Fremdenzufluß nach Pest im Abnehmen begriffen ist, dann mache man es dem Fremden leichter, dort zu leben. Denn so bedeutend ist doch die ungarische Kultur und Literatur noch nicht, um den Fremden zu zwingen, vor dem Eintritt in das Land Ungarisch zu lernen. Diese Art der Magyarisirung ist kein natürlicher Prozeß; er ist eine Zwangsbrüteanstalt der am Ruder befindlichen Majorität und erzeugt nur Gegendruck und Unwillen. Die lange Zusammengehörigkeit zu Deutschösterreich war das Ergebnis jahrhundertelanger geschichtlicher Ereignisse, welche sich nicht durch den Beschluß eines magyarischen Magistrats wegdekretiren lassen. Wer für die Vergangenheit Pietät und Verständnis hat, muß das einsehen, schon wenn er bedenkt, daß der ungarische König — die Bezeichnung Kaiser ist verpönt — von echtem deutschen Stamme ist. Unsern Erörterungen hierüber begegnete ein ungarischer Advokat, den wir kennen lernten, mit dem Hinweis auf — Bismarck. Was einst König Heinrich V. von dem Stande des Königs sagen konnte:

Nur auf den König! Legen wir dem König
Leib, Seele, Schulden, bange Weiber, Kinder
Und Sünden auf — wir müssen alles tragen.
O herber Stand, der Größe Zwillingbruder,
Dem Odem jedes Narren unterthan —

das gilt heute in erhöhtem Maße noch von dem deutschen Kanzler. Dieser, meinte der Advokat, wolle die deutschen Provinzen Österreichs, das demnächst auseinanderfallen müsse, annectiren, und so müsse sich Ungarn durch strenge Magyarisirung vor der Annexion durch Preußen schützen. Ob dieser Schutz durch die ungarischen Straßennamen vergrößert wird? Die Gesichter der Leute freilich sprechen deutlicher dafür, daß wir uns in der Fremde befinden. Und aufrichtig gesagt, flößen sie uns wenig Vertrauen ein — was die Männer betrifft. Wenn man diese wilden Gestalten sieht, wie sie an den Kais in schwerer Mühe die Lasten von und zu den Schiffen tragen, so hat man das Gefühl, daß man nicht gern mit ihnen allein sein möchte. Ich will aber gleich bekennen, daß dies nur eine subjektive Empfindung ist, die dem Deutschen viel mehr als jedem andern Volksstamme eigentümlich ist und ihn zu vielen Vorurteilen verleitet. Ich will mich bemühen, dieses Gefühls Herr zu werden, denn wenn ich mich schon hier abgestoßen fühle, wie wird es mir

erst weiter unten gehen! Anders ist es mit den Frauen bestellt, und wenn wir alle die schönen Frauengestalten der verschiedensten Typen bewundern, so finden wir es natürlich, daß man hier eine Schönheitsausstellung veranstaltet hat und daß Pest einen so leichtsinnigen Ruf hat. Mein poetischer Reisebegleiter wurde durch den Anblick hoch begeistert, und an dem ersten Morgen las er mir ein Gedicht vor, von dem ich euch nur einige Strophen anführen will:

Dunkle, Blonde,
Ernst und Lachen,
Griechinnen aus Trepisonde,
Magyarinnen, Walachen,

Starke Töchter der Hanaken,
Die des Sultans Harem zieren,
Raißen, Serben, Bosniaten,
Welche soll ich zu dir führen?

Dann dichtet er sich in mehreren Strophen durch die verschiedensten Nationalitäten durch, wie sie an den gesegneten Donauufnern so zahlreich sind, bis er einer Ungarin den Preis zuerkennt:

Denn ich sah aus ihren dunkeln
Augen Liebesblitze leuchten,
Wie sich ein elektrisch Funkeln
Nachts dem Meer enthebt, dem feuchten.

Sch bestritt ihm freilich die Fähigkeit, alle Nationalitäten so genau zu unterscheiden, er ließ sich aber nicht irre machen. Hoffentlich hat diese Begeisterung keine schweren Folgen für ihn.

Nachdem wir uns politisch geärgert und ethnographisch erfreut hatten, gaben wir uns während unsers ganzen Aufenthaltes ganz dem Genuß der schönen Natur hin, die hier verschwenderisch ihre Gaben ausgestreut hat. Von dem Garten der Ofener Königsburg, von wo aus man den mächtigen Strom mit seinen grünen Inseln und das stattliche Pest vor sich ausgebreitet sieht, konnten wir uns kaum trennen. Aber wir vergaßen doch unsern Touristenzweck nicht, und so besuchten wir getreulich alle Merkwürdigkeiten, wie sie das Reisebuch vorzeichnet, auch wenn wir uns eingestanden, daß es gar keine wären. So gingen wir denn auch in die Czterhazysche Gemäldegalerie, die, obgleich mein Begleiter von gemalten Schönheiten nichts wissen wollte, herrliche Madonnen von Murillo, Raffael und Rubens enthält. Auch erfüllte es unser chauvinistisches Herz mit besondrer Genugthuung, daß das Gebäude nach Stülerschen Plänen erbaut ist, wie sich ja ebenfalls — man verzeihe den Gegensatz — die modernen Magyaren ihr neues Schlachthaus von unserm Landsmann Hemmcke haben errichten lassen. Einen großen Teil des Tagesprogramms füllte der Besuch der Bäder aus, an denen die Ungarnhauptstadt überreich ist. Das ist umso verwunderlicher, als die Ungarn bekanntlich im Auslande nicht gerade wegen ihrer Reinlichkeit berühmt sind; auch, was ich in dem Ungarnlande selbst sah und oft schauernd miterlebte, ist nicht geeignet, einen solchen Ruhm zu begründen. Die Entstehung dieser Anstalten mag wohl auf die vielen heißen Schwefelquellen

zurückzuführen sein, welche ausreichen würden, sämtliche Donaubölker von ihrem Rheumatismus zu kuriren. Die innere Einrichtung dieser Bäder ist geeignet, eine lebendige Vorstellung von den antiken Thermen zu geben mit ihren verschiedenen Kalt-, Warm- und Schwitzstuben. Wir beschränkten aber unsre Exkursionen nicht auf die Oberfläche — und dabei ist ein Gang durch die Pester Ringstraße, welche mit der Wiener wetteifern will, besonders hervorzuheben —, sondern drangen auch in das unterirdische Fest ein, nicht jedoch, um wie in Paris eine Reise durch die Kloaken zu machen, oder wie in Rom und Neapel in den Katakomben die Wiege des Christentums aufzusuchen, sondern um den edeln Ungarwein an der Quelle kennen zu lernen. Wir waren nämlich unsern ungarischen Reisefreunden wieder begegnet, und diese waren gütig genug, uns in eine große Kellerei ihres Geschäftsfreundes mitzunehmen. So gingen wir denn, nachdem wir in die Tiefe gestiegen waren, wie in einem Labyrinth kreuz und quer durch ganze Straßen, in denen Abkömmlinge des Heibelberger Fasses aufgespeichert lagen. Auf einen Becher muß dieser Anblick wie auf den Bücherfreund der Besuch einer an unschätzbaren Inkunabeln reichen Bibliothek wirken, und in der That, für geistigen Genuß war ausreichend gesorgt. Die Gastfreiheit des Besitzers ließ uns verschiedene Sorten proben, darunter auch von einer solchen, wie sie eben für den Gebrauch unsers Kaisers abgesandt war. Im allgemeinen ziehe ich aber doch einen andern Ort zum trinken vor, und wenn auch der Dichter den „fühlen Keller bei einem Faß voll Neben“ lobt, so vermag ich nicht in dieses Lob einzustimmen. Die Luft ist betäubend, und ich war froh, als wir mittels eines sogenannten Lifts, wie sie in den großen Hotels üblich sind, wieder auf die Oberfläche befördert wurden.

Auch an Gesang, d. h. an Zigeunermusik, fehlte es nicht, und wir konnten uns von Budapest mit dem Bewußtsein trennen, daß, wenn der bekannte Lutherische Spruch sich bewahrheitet, die Bewohner der ungarischen Hauptstadt sicherlich keine Narren, sondern sehr weise Leute sein müssen. Am Abend begaben wir uns auf den „Ferdinand Nag,“ den großen Dampfer der Donauschiffahrtsgesellschaft, der mit Reisenden dicht besetzt war.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Thematisches Verzeichnis der bisher im Druck erschienenen Werke von Johannes Brahms. Nebst systematischem Verzeichnis und Registern. N. Simrock in Berlin, 1887.

Mit der Herausgabe dieses thematischen Verzeichnisses hat sich die Simrock'sche Verlagshandlung ein großes Verdienst erworben. Brahms ist auch insofern der unmittelbare Nachfolger Beethovens und Schumanns, als für seine Musik keine